

Tägliche Cincinnati Volksblatt

Verlag: Cincinnati Volksblatt, Inc., Cincinnati, Ohio.

Office: No. 127 S. Siebente Straße, Cincinnati, Ohio.

Printed and Published by: Howard C. Story, Cincinnati, Ohio.

Subscription rates: Single copy 5 cents, 10 copies 45 cents, 1 year \$4.50.

Saturday, May 13, 1916.

Vor einigen Tagen meldeten die Russen, daß sie bis 100 Meilen von Bagdad vorgezogen sind. Das war die bekannte Petersburger Berichtserstattung, die stets von einem Versuch als einer vollendeten Thatsache spricht.

Jetzt wird behauptet, daß die Nomination des Oberbundesrichters Hughes zum republikanischen Kandidaten absolut feststehe. Die Delegaten seien in überwältigender Majorität für ihn.

Das Staats-Departement, das sich bislang gegen alle Bestrebungen über die Neutralität der Engländer, die keine Hospital-Vorräte nach den Ländern der deutschen Verbündeten durchlassen, untätig verhielt, hat sich endlich aufgerafft.

tenden zu gehalten. Aber daß das Staats-Departement sich zu einem Protest aufgerafft hat, scheint bei Weitem nicht die Erlaubnis, England wird in diesem Falle, wie in allen anderen, seine offensündige Verachtung gegen die Regierung der Ver. Staaten, in die sie durch ihre Unverwundlichkeit gegen die Alliierten gerathen ist, zeigen, indem es den Protest Monate lang unbeachtet läßt und dann eine neue Ausrede vorbringt.

Japan knallt mit der Peitsche und der Präsident wird auf die Anie fallen. In der Bill zur Regelung der Einwanderung ist ein Passus aufgenommen worden, der die Japaner ausschließt. Dagegen hat die Regierung jenes Landes heftig protestirt.

Einer oberflächlichen Ausrede bedient sich der Präsident, um seine Untätigkeit gegen England zu entschuldigen. Als die amerikanischen Handels-Interessen vor ungefähr einem Jahre sich bitter bei dem Präsidenten über England beklagten, daß sie keine Waaren mehr verkaufen könnten und daß sie, um etwas exportieren zu können, sich Demüthigungen gefallen lassen müßten, die ihnen als amerikanischen Bürgern die Schamröthe ins Gesicht trieben, versprach der Präsident, darüber bei England vorstellig werden zu wollen.

Das Staats-Departement, das sich bislang gegen alle Bestrebungen über die Neutralität der Engländer, die keine Hospital-Vorräte nach den Ländern der deutschen Verbündeten durchlassen, untätig verhielt, hat sich endlich aufgerafft.

Die politische Aktion der Deutschen.

Der Nordamerikanische Turnerbund hat gegen den Vorschlag des Pennsylvaniaer Zweigs des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes Stellung genommen. Dieser ging dahin, in einer zu Chicago stattfindenden Versammlung der Abgeordneten aller deutschen Vereine in diesem Lande einen Ausschuss zu ernennen, der vor den demnächstigen National-Konventionen der zwei größten politischen Parteien, republikanische und demokratische, erscheinen soll, um diese von den Wünschen der Deutschen in diesem Lande in Kenntniß zu setzen und ihnen gleichzeitig mitzuteilen, daß die Deutschen diese Forderungen gemeinsam vertreten und im Falle der Nichtberücksichtigung dementsprechend handeln werden.

Die Beamten des Turnerbundes haben sich mit den Turnvereinen in Verbindung gesetzt und deren Entzweiung übermitteln, welche dahin lautet, daß der Plan nicht empfehlenswert ist. Das schließt den Turnbund von dem gemeinsamen Vorgehen aus und damit entsteht die Frage, ob es angebracht wäre, bei dem Plane zu verharren. Was man über die Gründe erfährt, welche für das Verhalten der Turnvereine bestimmend waren, lautet dahin, daß die Deutschen die Ausübung ihrer politischen Rechte als eine Privatangelegenheit betrachten und nicht willens sind, sich hierin in irgend einer Weise zu binden.

Zu bezweifeln ist bloß die praktische Wirkung. Soweit es die Demotaxien betrifft, ist jetzt schon mit Bestimmtheit vorauszuversagen, daß die deutschen Delegaten absolut nicht ausreichen werden, denn Wilsons Nomination ist unabänderlich. Es hat sich nicht einmal ein Kandidat gegen ihn gemeldet. In Folge dessen wird auch Wilson die Prinzipien-Erklärung der Partei diktieren. Man wird wohl den deutschen Delegaten nicht die Thüre weisen, sondern anheuern, was sie zu sagen haben. Aber das wird auch alles sein, was zu erwarten ist.

Die republikanische National-Konvention bietet ohne Frage ein besseres Operationsfeld. Da bestehend ist, daß die Demokraten den Deutschen kein Wilson wieder nominieren werden, so ist es von der größten Wichtigkeit, daß die republikanische Konvention, nicht einen Präsidenten-Kandidaten von gleicher Bekanntheit nominirt. Die Deutschen mögen in der größten Verlegenheit, wenn entweder Roosevelt oder Koot aufgestellt würde, die Wilson an Deutschenfeindschaft nicht nachgeben. Damit würde es notwendig scheinen, die republ. Konvention zu benachteiligen, daß die Deutschen, was ja auch der Thatsache entspräche, für keinen der beiden Kandidaten stimmen würden. Aber wäre es der Sache der Deutschen förderlich, das offen vor der Konvention auszusprechen? Wenn Roosevelt oder Koot nicht nominirt werden, dann haben die Republikaner eine gefährliche Waffe in Händen. Sie werden nicht veräumen, den nichtdeutschen Elementen zu sagen, daß die republikanische National-Konvention sich auf die Seite des deutschen Kaisers gestellt habe. Das wäre wohl eine nichtwürdige Lüge, aber Niemand würde ihre gefährliche Wirkung bestreiten wollen. Den Delegaten zur republikanischen National-Konvention ist vollkommene Besorgnis, daß Roosevelt, sobald die Koot eine energische Zurückweisung von den Deutschen zu gewärtigen haben. Ihr eigenes Interesse zwingt sie, nicht eigenen Gründen, diese beiden Deutschenfeinde nicht zu nominieren.

Alle Angelegenheiten sprechen für einen Kandidaten, der kein aufgeschlossener Gegner der Deutschen ist. Dieser Kandidat würde aber einen schwierigen Stand vor dem republikanischen Parteirepublikanismus haben, wenn durch die Erklärung der deutschen Delegaten Gelegenheit zu der Verbächtigung gegeben würde, daß dessen Nomination erfolgt ist, um die Sache Deutschlands zu fördern, oder, wie die Republikaner sagen würden, daß er ein Kandidat des deutschen Kaisers sei. Mit Rücksicht auf diese praktischen Erwägungen halten wir es für rathsam, von der geplanten Demonstration in den Konventionen beider Parteien Abstand zu nehmen.

Wenn irgend etwas geschieht, muß nach diplomatischer Weise verfahren werden, zu welchem Zwecke es angebracht wäre, daß die deutsche Zusammenkunft unter Ausschluß der Deutschen-Amerikaner, die in der republikanischen Partei Stellung haben (denn mit der demokratischen ist absolut nichts anzufangen) beauftragt, sich mit den republikanischen Leitern in Verbindung zu setzen und ihnen nahe zu legen, daß sie ohne das Wort der Deutschen nicht sprechen können und daß deren Unterstützung ausgeschlossen ist, wenn Kandidaten wie Roosevelt oder Koot aufgestellt werden. Daß die Deutschen das Recht haben, ihren Unwillen öffentlich auszudrücken, kommt nicht in Betracht. Zu ermahnen ist nur, daß sie zurückhalten können und auf welche Weise und auf Grund der angeführten Verhältnisse sie vor der Ansicht, daß eine öffentliche Kundgebung der Sache der Deutschen nichts nützen, sondern schaden würde.

Strategische Randbemerkungen.

Feldherr und Generalstabschef.

Das goldene Dienstjubiläum des Feldmarschalls von Hindenburg hat die Gedanken des deutschen Volkes aus wieder dem genialen Generalstabschef des Reichsheeres, dem General von Ludendorff, zugewandt. Hindenburg hat selbst auf die treue Mitarbeit seines Gehilfen hingewiesen und damit auch die Bedeutung der Stellung eines Generalstabschefs bewertet. Aber die Aufgaben eines Generalstabschefs einer Armee und die richtige Vertheilung der Abtheilungen der Truppen sind Aufgaben, die nicht leicht zu erlernen sind. In dieser Hinsicht sind die Anforderungen an einen Generalstabschef, wie sie heute vor Augen tritt, hat sich historisch entwickelt und zwar erst in den letzten Jahrhunderten. Zur Zeit als die Heere noch so klein waren, daß man sie gewissermaßen mit dem Blick übersehen konnte, war die Vertheilung sehr einfach. Auch die Ernährung und Versorgung des Heeres mit allem Nöthigen erforderte noch nicht schwierige Anordnungen administrativer Natur. Die Armeen Friedrich des Großen bewegten sich in dieser Hinsicht noch im alten Rahmen. Es war durchaus möglich, daß eine Persönlichkeit, in diesem Falle eben der König, sie führte. Die auf Rechenfreischaupläge abgezielten Armeen wurden vom König mit einer ziemlich allgemein gehaltenen Direktion versehen, ihre Führer waren dann bei den täglich unzureichenden Verkehrsmitteln der damaligen Zeit mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen oder konnten, bei sehr kleinen Operationen, doch nur hier und da wieder eine neue Anweisung vom König bekommen.

Auch die ersten Feldzüge Napoleons zeigen noch dies Bild. Im weiteren Verlauf der napoleonischen Kriege aber bildet sich eine höchst interessante Wandlung heraus, die darin besteht, daß der Kaiser Napoleon, der höchsten Generalität, der trägt, die Befehlsgebung nicht mehr recht in der Hand der Armeen, sondern in der Hand der Armeen selbst, die einzelnen Gruppen marschieren vielfach getrennt. Die Schwierigkeit, sie einheitlich zum Einmarsch zu bringen, wuchs bei den schließlichen Verkehrsmitteln ins Ungemessene. Napoleon hat nun eine Hilfskraft in der Person des Marschalls Berthier an seine Seite genommen. Abgesehen davon, daß Berthier keinerlei strategisches Talent bewies, verwendet ihn auch der Kaiser nicht so, daß er durch eine thatsächlich stark fühlbare Entlastung erspürte. Er verwendet ihn als Schreiber oder im besten Falle als Adjutanten, nicht aber als Generalstabschef. Die veränderten Verhältnisse in der Größe der Armeen, in der Vielfachheit der Kriegsschauplätze in einer Vielfachheit der Operationsgebiete hätte es schon in der napoleonischen Zeit erforderlich gemacht, daß ein Mann, mit den grundlegenden Absichten des Kaisers vertraut, diesem möglichst jeden Tag durch Vortrag ein klares Bild der Lage gegeben hätte. Dem Kaiser dann einen Vorschlag für die nächsten Operationenbereitschaft gemacht und die Entscheidung des Kaisers dann in Vertheilungsform umgewandelt hätte. All das war nicht der Fall. Napoleon leitete seine Befehle selbst und mehrer-

bigerweise nicht einmal gut. Er unterließ seine Thätigkeit durch politische Schreiben, durch mündliche Unterredungen, durch alles Mögliche, was selbst einen so großen Geist ablenken, stören und den Werth und die Genauigkeit der zu gebenden Befehle beeinträchtigen mußte. Manche Operationen Napoleons sind denn auch an der Art der Befehlsgebung und an der Thatsache, daß Napoleon seine Marschälle nur kommandirte und nicht strategisch ersorg, gescheitert.

Auch das berühmte Verhältnis von Blücher zu Gneisenau, in welchem letzterem wir den ersten wirklichen Generalstabschef erblicken können, war in einer Hinsicht noch nicht ideal zu nennen. Gneisenau war nicht nur Generalstabschef, indem er die eben von uns skizzirten Aufgaben desselben erfüllte, er war noch mehr. Er war theoretisch gebildet, in der Summe: Feldherr plus Generalstabschef der größeren Truppen. Er war der geistige Mittelpunkt, und Blücher, dem zweifellos starke Feldherrneigenschaften zu Gebote standen, beehrte sich oft darauf, dem geistvollen Gedanken Gneisenaus lebhaft die Kraft seines stürmischen Willens zu leihen.

Erst dem Har abwägenden, nüchternen und dabei doch mit einer Fülle von Vorkellungsstärke und Phantasie ausgerüsteten Grafen Moltke war es vorbehalten, die Stellung eines Generalstabschefs aus dem spärlichen Material der vorhandenen Vorbilder herauszumeisteln und mit den entscheidenden Zügen moderner Aufklärung zu versehen. Die große Leistung, die er in dieser Hinsicht dem deutschen Heere gab, wurde dadurch besonders lebensvoll, daß er selbst in einer über 30 Jahre lang währenden Thätigkeit als Generalstabschef ein unübertroffenes und wohl für alle Zeiten mütterliches Vorbild gab. Heer- und Armeeführer und Generalstabschef bilden nach Moltkes Lehre eine Einheit. Zweifelloserweise entsteht aus der Thatsache, daß der Generalstabschef auf Grund der Zusammenstellung der Lage vorliegt, und der Führer, der dem Bild der Lage doch natürlich auch als Individuum mit eigener Anschauung und eigenem Willen gegenübersteht, entscheidet die Möglichkeit einer Divergenz beider Anschauungen. Die Gefahr, die nur dadurch eingemahnen werden können, daß die beiden Persönlichkeiten, aus gleicher strategischer Schule hervorgegangen, sich gegenseitig kennen und schätzen in den großen Grundzügen das gleiche wollen und doch, wenn trotzdem der Führer etwas anderes will als der Generalstabschef, dieser letztere etwa folgende Überlegung anstellt: „Es handelt sich darum, daß ein Gebirge mit aller Kraft durchgeführt wird. Ich habe als Generalstabschef die Verantwortung des Rathes. Ich muß also meine abweichende Anschauung dem Feldherrn vortragen und begründen. Bleibt er dann bei seiner Auffassung, so hat er die Verantwortung der That vor seinem höchsten Kriegsherrn und vor der Geschichte. Ich muß ihm dann helfen, seinen Willen so durchzuführen, daß er die denkbar besten Ergebnisse erzielt, also so, als wenn es mein eigener Gedanke wäre.“

Dieses, in solchen Fällen unbedingt nötige Vertrauen der Rolle eines Beraters in die eines ausführenden Gehilfen fordert eine enorme Stärke des Charakters, eine selbstlose Hingabe an die Sache, eine klare Erkenntnis abspitzer Notwendigkeiten. Darum lag auch Moltke, daß der Generalstabschef nicht nach der Meinung ernannt werden solle, sondern nach dem Vertrauen des Führers. Bei der Auswahl der als Generalstabschef geeigneten Persönlichkeiten ist die Charakterfrage ebenso streng zu stellen, wie die Intelligenzfrage.

Durch die geübte Thätigkeit des Generalstabschefs soll der Feldherr davon behütet werden, daß verabschiedete Meinungen an ihn herangetragen werden. Er soll sich mit unabweisbarer Unmöglichkeit, wenn er schreibt: „Man umgibt aber einen Feldherrn mit einer Anzahl von einander unabhängigen Räten, je mehr, je vornehmer, ja je gelehrter, um so schlimmer, — er hört bald den Rath des einen, bald des andern; er fähre eine an sich zweifelhafte Maßregel sich zu einem gewissen Punkt, eine noch zweifelhafte in einer anderen Richtung aus, erkemte dann die durchaus begründeten Einwürfe eines dritten, und dann die Abstützungsmaßregeln eines vierten an. — So ist hundert gegen eins zu wetten, daß er mit vielerlei lauter wohl motivirten Maßregeln seinen Gedankengang verlieren wird.“

Der Generalstabschef bewahrt somit den Feldherrn vor dem Irrglauben, einer Einseitigkeit, die solange die Welt beherrscht, nur schädlich gewirkt hat. In dieser Thatsache können wir auch die größten Schwierigkeiten finden, die unfernen Feinden erwachsen. Der Kriegsrath in Paris hat rein operativ nichts geleistet und wird nie etwas leisten. Denn in einer beratenden Versammlung wird (ebenfalls noch den Ausführungen Moltkes) „das Für und Wider“ mit so guten und unüberlegbaren Gründen belegt, daß eines das andere aufhebt. Der politische Vorschlag hat die un-

zweifelhaftesten Bedenken gegen sich, die Negation nicht im Recht, und alles vereinigt sich auf dem neutralen Boden des Nichtsthuns. So gibt es in jedem Hauptquartier eine Anzahl von Leuten, die mit großem Scharfsinn alle Schwierigkeiten bei jeder vorgeschlagenen Unternehmung heranzubringen wissen. Bei der ersten eintretenden Verwicklung weisen sie überzeugend nach, daß sie alles vorhergesagt haben. Sie sind immer im Recht, denn da sie selbst nicht leicht etwas Positives vorschlagen, viel weniger noch ausführen, so kann der Erfolg nie widerlegen. Diese Männer der Negativität sind das Verderben der Heerführer.“

Noch eine weitere unendlich wichtige Aufgabe des Generalstabschefs ist all dem bisher Gesagten anzufügen. Der operative Entschluß ist bei modernen Massenheeren nicht allein abhängig von der Lage der vorhandenen Truppen. Er wird im großen Maße beeinflusst von den Verhältnissen der räumlichen Verbindungen, von der Masse der vorhandenen Munition und von der vorhandenen Veresbedarfs und von der Möglichkeit, diese unendlich großen Iodten Massen so zu transportieren, daß sie im Laufe der geplanten Operation dem Heere zur Verfügung stehen. Auch der Generalstabschef allein kann das nicht überleben. Er bedarf eines großen Stabes von Mitarbeitern, die ihn in jeder Hinsicht orientieren und ihm die Möglichkeiten vorzeichnen, sich ein klares Bild über das Durchführbare und über das nicht Durchführbare zu formen. Mit diesem Urtheil tritt er dann an seinen Feldherrn heran. Bei den Beratungen zwischen ihm und dem Führer werden diese nüchternen Erwägungen von größter Bedeutung sein und in erster Linie dazu beitragen, den Schwung des strategischen Gedankens mit dem trügen Gewicht der Wirklichkeit in Uebereinstimmung zu bringen.

Im Fichtelgebirge.

Als ein Wandergebiet das der Schönheiten die Welt bietet und noch nicht überlaufen ist, stellt sich das im Herzogthum des Reichsheeres liegende Fichtelgebirge dar. Es sollte weit mehr von deutschen Publikum aufgesucht werden, als bis jetzt geschehen ist. Mit seinen schöngeformten Bergen, den dunklen Fichtenwäldern, den hübschen Felsgruppen — das ganze Gebirge besteht aus Granit — verleiht es gerade zum Wandern. Gute Straßen durchziehen es nach allen Richtungen, bequeme Fußwege schlängeln sich an sie an. Die Wegebezeichnung läßt nichts zu wünschen übrig. In seinen gemüthlichen Städtchen und Dörfern sind die Wanderer ebenso gute Unterkunft wie in den einsamen Waldhäusern. Und Schienenwege führen aus allen Himmelsrichtungen heran. Von Osten die große Strecke Berlin—Leipzig—Hof—Regensburg, von der hinter Hof bei Oberkotzau die Linie nach Neumarkt die Verbindung mit den von Westen kommenden thüringischen und nordbayerischen Strecken herstellt, während die in Markt—Reuditz gestaute Strecke Eger—Rürnberg die Südwärts des Gebirges verläßt. Kleinbahnen führen von allen Seiten ins Gebirge hinein; von Norden (Hauptstrecke Oberkotzau—Neumarkt) die Linien Nürnberg—Zell und Halls—Gefrees; von Westen Neumarkt—Bernsdorf—Wilschgrün und Bayreuth—Warmensteinad; von Süden (Hauptstrecke Eger—Rürnberg) die Nebenbahn Reusorg—Fichtelberg; vom Osten endlich die Bahnen Holtenbrunn—Wunsiedel—Reupoldsdorf u. Martinstalmitz—Weihenstall.

Für den Wanderer, der das Fichtelgebirge zum erstenmal besucht und nur einige Tage, etwa eine Woche, zur Verfügung hat, und der diese Tage mit Genuß und Gewinn verleben will, empfiehlt es sich, daß er sich zunächst auf den Besuch der Centralgruppe des Gebirges, den Döhlenkopf und Schneberg und den im Osten vorgelagerten hochinteressanten Bergzug der Köfene beschränkt. Der beste Standort für diesen Teil ist Fichtelberg. Von Reusorg bringt uns die Kleinbahn durch das hellenwäldchen hochromantische enge Thal der Fichtelmaas hinauf nach Fichtelberg, dem höchsten Orte des Gebirges (700 Meter). In dem freundlichen Ort mit guter Luftunterkunft wird sich der Fremde bald wohlfühlen. Fichtelberg, heute eine beliebte Sommerfrische ist auch bekannt als ältester Sitz des Fichtelbergbergbauens. Bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein war es hier Eisenerzgewerkschaft und Hüttenwerk, in denen der Eisenglühm der Gebirge verarbeitet wurde.

Eine schöne Tageswanderung führt von Fichtelberg auf und um den Döhlenkopf. Zuerst geht es durch den schönen Hochwald in mäßiger Steigung zu den Weihenstallfelsen; unterwegs hatten wir bei abwärts des Berges entzweigenden Raabquelle, die unfernen Tannen aus ihrer Kränzung von bemosten Granitsteinen rinnen, einen Besuch ab. Die Weihenstallfelsen gehören zu den schönsten Felsgruppen des Gebirges. Wild sind die gewaltigen, mehr als hundertjährigen Blöcke zu einer mächtigen Naturburg aufeinander geschichtet. Die ganze Felsenparade mit ihrer Umgebung dunkler Tannen würde eine wunderbare „Waldruine“ generieren abgeben. Von der Höhe blickt man einen herrlichen Blick zum benachbarten Schneberg hinüber und in die Fichtelberger Gegend. Die Inschrift „Waldruine“ am Eingang einer engen Spalte erinnert daran, daß hier Bergbau getrieben wurde. Weiter geht es durch Bügen zur Weihenstallquelle und dann hinan zum Gipfel mit seinem alten in den Felsen gehauenen Wahrzeichen, einem Rinderbaupt. In keine Aussicht, dann empfindet es sich, oberhalb der Quelle auf dem Rundweg links abzulenken und zu dem Weiler Gressmann und weiter nach dem Forsthaus Hirschhorn oberhalb des Döhlenkopfes zu wandern. Ostwärts führt von hier, immer in 700 bis 800 Meter Höhe, ein Weg zu dem ebenfalls schön gelegenen Waldhaus Köfene. Von hier steigt man hinauf zu dem schon hochgelegenen ammannenden, hochgelegenen Schneberg, der höchsten Wohnstätte des Gebirges, und weiter auf den Aufbaurd, einen der schönsten und höchsten Felsengipfel. Bis zum Schneberg ist es von hier nicht mehr weit. Von da führen wir zum Köfene zurück und wandern an dem hübschen Fichtelberg heimwärts. Wenn wir in diesen hohen Lagen des Gebirges noch Schnee treffen, so erhöht das den Reiz der Wanderung, und wenn der Abstieg zum Seehaus, Ruffhardt und Schneberg zu beschwerlich ist, der Reiz von Köfene direkt heim.

mit ihrer Umgebung dunkler Tannen würde eine wunderbare „Waldruine“ generieren abgeben. Von der Höhe blickt man einen herrlichen Blick zum benachbarten Schneberg hinüber und in die Fichtelberger Gegend. Die Inschrift „Waldruine“ am Eingang einer engen Spalte erinnert daran, daß hier Bergbau getrieben wurde. Weiter geht es durch Bügen zur Weihenstallquelle und dann hinan zum Gipfel mit seinem alten in den Felsen gehauenen Wahrzeichen, einem Rinderbaupt. In keine Aussicht, dann empfindet es sich, oberhalb der Quelle auf dem Rundweg links abzulenken und zu dem Weiler Gressmann und weiter nach dem Forsthaus Hirschhorn oberhalb des Döhlenkopfes zu wandern. Ostwärts führt von hier, immer in 700 bis 800 Meter Höhe, ein Weg zu dem ebenfalls schön gelegenen Waldhaus Köfene. Von hier steigt man hinauf zu dem schon hochgelegenen ammannenden, hochgelegenen Schneberg, der höchsten Wohnstätte des Gebirges, und weiter auf den Aufbaurd, einen der schönsten und höchsten Felsengipfel. Bis zum Schneberg ist es von hier nicht mehr weit. Von da führen wir zum Köfene zurück und wandern an dem hübschen Fichtelberg heimwärts. Wenn wir in diesen hohen Lagen des Gebirges noch Schnee treffen, so erhöht das den Reiz der Wanderung, und wenn der Abstieg zum Seehaus, Ruffhardt und Schneberg zu beschwerlich ist, der Reiz von Köfene direkt heim.

Eine andere Tageswanderung führt von Fichtelberg zunächst westlich nach Gressmann, dann durch einen reizenden Thalgrund vorbei an der Baurzuber Wälderleitung und dem Schleinewald nach dem auf grünen Wiesen zerstreut liegenden Warmensteinad. Durch das Schneebühl geht es südwärts bis oberhalb der Station Jahnhammer. Hier wenden wir uns links bergauf zum Bergbühl hinan, nachdem wir vor abwärts im Gebirge verstreuten uralten Ruinen Wärslein einen Besuch abgestattet haben. Nur spärliche Mauerreste zeigen davon, daß hier einst eine stolze Burg stand. Aufwärts geht es dann auf einem Bergpfaden, hellenweise über Mooren am Kreuzstein und der Schönen Aussicht vorbei zur einsamen Diensthütte, wo der müde Wanderer sich erwidern kann, und dann über Weihenstall nach Fichtelberg zurück.

Eine kürzere Wanderung zur Platte, die einen schönen Blick ins Fichtelgebirge bietet, macht uns begierig, auch diesen Teil des Gebirges kennen zu lernen. Wir nehmen von Fichtelberg Abschied und wandern ostwärts, um zum Silberhaus, Höffers mit guter Wirtshaus, zu den interessanten Felsgruppen der kleinen Luisenburg, zum Girsenstein und Lobenstein zu gelangen. Ueber die hohe Mäule steigen wir hinab ins Thal und die Straße Wunsiedel — Remnitz überquerend direkt hinauf zur doppelgipfligen, 940 Meter hohen Köfene mit wundervollem Rundblick. In der Osterode wird das Köfenehaus schon bewirthschaftet sein, so daß man übernachten kann. Am nächsten Morgen geht es hinab zum großartigen Felsenabgründchen der Luisenburg. Von hier sind es nur noch drei Kilometer zu dem freundlichen Wunsiedel, dem Geburtsort Jean Pauls, wo die Osterschicht ihr Ende findet.

Beizakten. Wette: Die Bevölkerung der Erde beträgt nach den letzten statistischen Erhebungen 1,762,025,826.

Lokal-Bericht

Geständiger Lebensbild.

Ein umfassendes Geständnis legte gestern im Detektivhauptquartier der 21 Jahre alte Barbier Raymond Norman von No. 13 West Court Straße ab, der dabei erwischt worden war, wie er in einem Geschäft an der fünften Straße mehrere Hemden zu entwenden versuchte.

Christian Science. Prof. H. S. Herring, einer der Redner der Christian Science Church, hielt gestern Abend in der Musikhalle einen Vortrag über Christian Science. Jesus Christus, der große Arzt und göttliche Heiler, sagte Redner, hat der Menschheit für ewige Zeiten das Beispiel des perfekten Heilens gegeben. Der Heiligen Schrift zufolge hatten der Messias und seine Jünger das Heil durch geistige und spirituelle Mittel allein bewerkstelligt, also durch eine Thätigkeit des Denkers und Christian Science helfen würde auf dieselbe Art zustande gebracht.